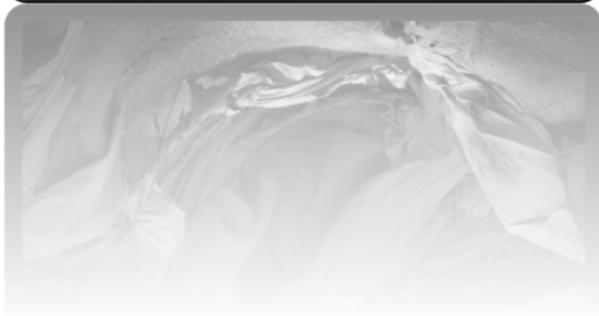


Zweifle nie!



Gedichte

Klaus Eck

Inhaltsverzeichnis

Die Kehrseite	7
Der wahre Grund	9
Oberflächlichkeiten	11
Im Morast der Scheinheiligkeit	14
Ekelhafte Wahrheiten.....	16
Von Allen nur benutzt	18
Jeder findet sich nur selbst in mir.....	20
Lüfte den Schleier.....	22
Eingesperrt und Vergessen.....	24
Selbstbetrug.....	27
Geheuchelte Freude	29
Momente des Stumpfsinns	31
Ballade über den Tod.....	33
Tollkühne Blödheit.....	35
Ein Meer aus Nichts.....	37
Sinnlos, sinnleer und vergebens.....	39
Eiskaltes Blut.....	41
In meinen Händen ruht dein Herz	43
Vergib mir.....	45
Ausgenutzt! Ausgenutzt! Immerzu nur ausgenutzt!.....	48
Eine letzte Träne auf dein Haupt.....	50
Lied der Ursula.....	52

Die Kehrseite

Fleisch der Schatten, geformt in Finsternis,
Ernährt sich von verblassten Hoffnungen,
In jeder Ritze der Gedanken eine Grausamkeit.
Mit Messern der Nacht, zerstückelt die Stille,
Verstreut die Trümmer des Seins über der Dunkelheit.

Verwüstet, die Gedankenwelten,
Wie Wölfe, die sich durch den Nebel schleichen,
Durchdringt die Kälte die Knochen der Wirklichkeit,
Die Zeit selbst zittert und bricht zusammen,
Vom Anblick der entstellten Zukunft.

Ein Sturm von Leidenschaft und Leiden,
Zerreißt den Himmel, ertränkt die Sonne,
Zwischen Scherben von Tagträumen verloren,
Tränen, geschmiedet in Blut und Eisen,
Tänzeln auf der Melodie des Unbekannten.

Herzen, die zu Granit erstarrt sind,
In den Tiefen der verlorenen Träume,
Erwachen nur noch zu dem Echo der Qual,
Unter dem Druck der Absurdität,
Bricht das Fundament der Vernunft.

Der Schrei des Geistes, unhörbar, unerträglich,
Wie der stumme Schrei eines ertrinkenden Sterns,
Verstreut sich in der Unendlichkeit des Nichts,
Die Essenz des Seins, in einem Moment verdampft,
In der kalten Unversöhnlichkeit des Universums.

Seelen, in eisige Käfige eingesperrt,
Im eisigen Griff des Nichts,
Suchen verzweifelt nach einem Funken Wärme,
Doch finden nur den eisigen Hauch des Vergessens.

Die Grausamkeit der Existenz, nacktes Entsetzen,
Wie ein offener Abgrund, der in die Leere starrt,
Verzehrt sich selbst in der Dunkelheit,
In der Symphonie des Chaos, spielt das Lied der Ver-
nichtung,
Auf den zerbrochenen Geigen des Unbewussten.

Die Kehrseite der Wirklichkeit, ein Spiegelbild der
Nacht,
In der kalten Umarmung der Vergänglichkeit,
Schwinden die Farben des Lebens, der
Freude, des Seins,
Bleibt nur der bittere Nachgeschmack des Nichts,
Ein schauriges Echo, eine traurige Erinnerung an das,
was hätte sein können.

Surreal ist die Stille, die folgt,
Expressionistisch der Schrei, der unerhört bleibt,
Wohlgespunnen das Netz der Verzweiflung,
Das den letzten Atemzug der Hoffnung erstickt,
So ist sie, die Kehrseite, brutal und grausam.

Der wahre Grund

In der scharfen Dunkelheit schnitzt der Schmerz seine
Messerspur,
Und Schreie nähren sich in blutigen Geheimnissen der
Seele.

Hände verzerren sich zu grausamen Klaftern,
Im Wirbel der Unmenschlichkeit verfängt sich die
nackte Angst,
Das Sein zerbröckelt wie von Speichen getroffene
Knochen.

Erstickend im Morast der Wirklichkeit, gieren Lungen
nach Seelenluft,
Und Augen, verstümmelt, blind und stumm, weinen
Asche und Schmerz.

Füße, wund gelaufen, im verrosteten Käfig der Exis-
tenz,
Tanzen sie auf der Schneide von Vergänglichkeit und
Absurdität,
Verzweifelt klammern sie sich an die Erde, doch die
Finsternis verschlingt sie.

Oh, der grausame Takt der Zeit, oh, das Echo der
Ewigkeit,
Träume zersplittern unter dem Hammer der Realität,
Und Herzen, eingekerkert im eisernen Korsett des
Leids,
Zucken sie in einem Ballett der Zerstörung und Desil-
lusionierung.

In der verderblichen Schönheit des Chaos ertrinken
Gedanken,
Die schreitenden Zungen schäumen über mit der Bit-
terkeit der Verzweiflung.
Es regnet Blut, es schneit Asche, es hagelt Schädel,

Die Welt ist ein Schlachtfeld, und wir sind die Opfer
und die Henker.

Die Seele, zerfetzt und vernarbt, taumelt auf der
Bühne des Seins,
Und inmitten des Sturms der Vernichtung singt sie ein
Lied der Resignation.
Und doch, inmitten des Leids und der Pein, inmitten
des Schmerzes und der Trauer,
Glüht der Funke der Hoffnung, ein zäher kleiner
Funke, unvernichtbar.

So ist der wahre Grund, das unausweichliche Schick-
sal,
Ein Schrei in der Dunkelheit, ein Echo in der Leere,
Ein Tanz auf dem Vulkan, ein Lied in der Nacht,
Ein Gedicht, das in den Schatten der Wirklichkeit ge-
zeichnet ist,
Ein Meisterwerk der Grausamkeit, der Brutalität und
der Schönheit.

So ist der wahre Grund, das unausweichliche Schick-
sal,
Eine Ode an das Leid, ein Loblied auf die Resignation,
Ein Spiegelbild der Existenz, ein Porträt der Vernich-
tung,
Ein Beweis für die Stärke des menschlichen Geistes,
die Unverwüstlichkeit der Hoffnung,
Ein Beweis dafür, dass selbst inmitten des Grauens
und der Finsternis, das Leben weitergeht.

Oberflächlichkeiten

Vakuumgezogene Gesichter, Lichtverzerrungen im
Tanz der Sekunden,
Schwerelos schweben Gedanken, prallen auf die
Wände des Schweigens.
Ein Himmel aus flüssigem Zinn bricht auf, speit
Sterne wie Dornen.

Traumfragmentierte Seelen, aufgeschlitzt in schreien-
den Farben,
In ihrer Brust wohnen Bestien, lachend in der Dunkel-
heit der Brustkäfige.
Sirenenrufe der Verzweiflung, versinkend in die Oze-
ane der Sinne.

Dämonische Masken des Lächelns, Verstecke hinter
der zersplitterten Realität,
Kalt ist das Blut, das durch Adern fließt, eine Erinne-
rung an verlorenes Leben.
Schicksalsmarionetten, an den Fäden der Tyrannei
zappelnd.
In den Augenhöhlen der Nacht weinen die Schatten,
weinen Tränen aus Asphalt.
Von der Wahrheit entblößte Knochen, durchschei-
nend im grellen Licht der Verlorenheit.

Kreischende Engel fallen, verbrannt durch die Gier
des Menschen.
Mundvoll von scharfen Worten, die sich durch die
Stille bohren,
Schmerzhafte Echos hallen, in den Korridoren der
endlosen Zeit verloren.
Eiserne Faust der Realität, zerschlägt die Porzellan-
träume.

Staubkörner der Hoffnung, getragen im Wind der
Gleichgültigkeit,
Skelett-Städte erheben sich, auf den Gräbern von Ver-
nunft und Empathie.
Nervenenden ertrinken, in toxischen Meeren von Pa-
ranoia und Angst.

Geschmack der Wahrheit, bitter auf der Zunge der
Unschuld,
Fleischgewordene Albträume, laufen wild in den Stra-
ßen der Gedanken.
Die Herzen bluten, rostrot auf den Seiten des Morgen.

Dieses ewige Spiel, ein Reigen aus Schatten und Licht,
Es tanzt der Verstand, zersplittert auf der Bühne der
Oberflächlichkeiten.
Das Grauen greift nach dir, zieht dich hinab in den
Abgrund der Ewigkeit.

Kalt und grausam ist die Nacht, die sich über die Welt
legt,
Die Sonne versteckt sich, ertrinkt im Meer der Dun-
kelheit.
Bleiche Haut des Mondes, zerrissen vom Leiden der
Sterne.

In der Tiefe der Augen, spiegeln sich die Schrecken
der Existenz,
Die Seelen flüstern leise, gefangen in den Kerkern des
Bewusstseins.
Schluchzen der Verzweiflung, ertränkt in den schwar-
zen Teichen der Traurigkeit.

Ungezügelmte Gedanken, entfliehen den Käfigen der
Vernunft,

Verlorene Hoffnungen, treiben wie Laub im Herbstwind der Realität.
Blutige Sonnenuntergänge, malen den Himmel mit den Farben des Verfalls.

Surreale Schönheit, im morbiden Tanz des Vergänglichen gefangen,
Die Welt dreht sich weiter, auf den Pfaden der Unendlichkeit.
Die Oberflächlichkeiten vergehen, wie Träume im ersten Licht des Tages.

Im Morast der Scheinheiligkeit

Bleich sind die Masken der Gewöhnlichkeit,
Verschleiert in der Heuchelei Phantasmagorie.
Die Zwietracht frisst sich durch die Zellenseele,
Wie ein Fluch in den Träumen der Unschuldigen.

Die Stille klammert sich an den Schrei,
Geschluckt vom dunklen Schlund des Vergessens,
Geschlagen mit Eisenbändern des Verdrusses,
Die Erde, roh und hungrig, schlingt die Hoffnung.

Schwarz ist die Sonne, bleierner Himmel,
Im Morast der Scheinheiligkeit wühlt die Menschheit,
Verlorene Seelen im Staub der Lügen,
Gefangen in den Ketten des Selbstbetrugs.

Hände ringen nach Luft, Atem flüchtig,
In der Kälte der Verzweiflung erstickend,
Das Fleisch zerrissen, die Knochen entblößt,
Kein Schutz in der Einsamkeit des Seins.

Herzen, einst pulsend im Rhythmus der Freude,
Versteinert unter der kalten Berührung der Grausamkeit,
Wie verlorene Schiffe im Ozean des Vergessens,
Auf der Suche nach einem Leuchtturm der Wahrheit.

Worte fallen wie Geschosse, splitternd,
Durchdringen das Fleisch, zerbrechen die Seele,
Die Wahrheit, ein stummes Opfer im Thronsaal der Lügen,
Verblutet unter den Stiefeln der Scheinheiligkeit.

Lachen, wie das Kreischen von Geiern,
Echo des Zynismus, Herzschlag des Nihilismus,

Feiert auf dem Altar der Schändlichkeit,
Eingetaucht in den Morast der Scheinheiligkeit.

Und doch, in der Tiefe des Abgrunds,
Verborgen in der Asche der Zerstörung,
Ein Funke, geboren aus der Verzweiflung,
Kämpft gegen die Dunkelheit, ein leises Flüstern der
Hoffnung.

Tief im Morast der Scheinheiligkeit,
Schreit die Menschheit nach Erlösung,
Ruft den Himmel an, durchdringt das Dunkel,
Sucht den Schlüssel zur Freiheit im Chaos der Zerstö-
rung.

Eine Träne fällt, glitzernd im Mondlicht,
Ein stummer Schrei, der durch die Finsternis hallt,
Ein Versprechen der Erlösung, in der Brutalität gebo-
ren,
Im Morast der Scheinheiligkeit, erwacht die Mensch-
heit.

Ekelhafte Wahrheiten

In der ekelhaften Tiefe der Wahrheiten
schreit eine gepeinigete Seelenlandschaft,
schweigt die Stille und knirscht das Gerippe der Realität,
verdrehte Schädel blicken aus toten Augen, kalte
Ängste.

Gedärme von Träumen, zerrissen und zerschmettert,
für die Greuel des Kosmos ausgebreitet,
Gesichter, verstümmelt von Erkenntnis, verhöhnt
vom Licht,
Sterne, die in den Abgründen von Schmerzen sterben.

Da ist eine Bestie, die auf der Zunge der Vernunft
kaut,
Blut sickert durch die Zähne der Wahrheit,
ein Schleier aus Tränen verbirgt die
Ungeheuerlichkeit des Seins,
während das Leben den Atem der Qualen ausstößt.

Verratene Herzen kriechen in der Dunkelheit,
geschunden von der Brutalität der Nacktheit,
den Kopf gesenkt unter dem Gewicht der Existenz,
sie weinen Tropfen aus Eisen und rostigen Schmerzen.

Es gibt kein Heilmittel für diese Wunden,
keine Heiligen, um die abgestorbenen Hände der
Hoffnung zu berühren,
die Tage sind ein Leichentuch, das über die Sterbli-
chen geworfen wird,
Nächte sind Narben auf dem Gesicht des Himmels.

Jeder Schritt, jede Bewegung, jede Idee
schreit die obszöne Obszönität der Realität aus,

das Ego, zertrampelt, das Selbst, zerschmettert,
unter dem Stiefel der ekelhaften Wahrheiten.

Begraben in den Schluchten der Gedanken,
verdampft die Seele im Sturm der Existenz,
die Einheit des Seins ist ein Witz, ein Hohn,
ausgespuckt von den lachenden Lippen des Kosmos.

Zwischen den Krallen des Bewusstseins zerrissen,
findet das Fleisch keine Ruhe, kein Vergessen,
die Knochen der Zeit, die die Ewigkeit erdrücken,
durchbohren das Herz der ekelhaften Wahrheiten.

Die Lieder der Freude sind nur das Flüstern des To-
des,
der Glanz der Liebe ist das Spiegelbild des Grauens,
Jeder Atemzug ist ein Schrei, eingesperrt im Fleisch,
jeder Puls ein Trommelschlag, der den Takt des Endes
zählt.

In der ekelhaften Tiefe der Wahrheiten,
in der Brutalität des Seins und des Nicht-Seins,
finden wir uns wieder, gebrochen und verlassen,
im Auge des Sturms, der ekelhaften Wahrheiten.

Von Allen nur benutzt

Im gnadenlosen Strudel der Seelen,
Fragmente der Existenz zerschmettert,
Von Leidenschaften ertränkt und versengt,
Riß in des Himmels schwarzer Leinwand,
Benutzt und geworfen, entbehrlich wie Staub.

Die Ungeheuerlichkeit des Wachseins,
Ein Tropfen Blut in den endlosen Meeren,
Vom Leben beraubt und doch atmet es immer noch,
In den Tiefen der Verzweiflung eingegraben,
Von der unbarmherzigen Faust des Schicksals zer-
malmt.

Das Fleisch, zerrissen von grausamen Krallen,
Schreit lautlos in der Stille des Nichts,
Ein gemartertes Herz, ertrinkend in Tränen,
Wiedergeboren in unheiliger Dunkelheit,
Von rohen Händen zerquetscht und verdreht.

Ein Schlachtfeld der Existenz,
Das Echo des Schmerzes erfüllt die Lüfte,
Unzählige Narben, wie ein zerrissenes Gewebe,
Blutgetränkte Erde unter den Füßen,
Von allen nur benutzt, ein Spielzeug der Götter.

Die Risse der Seele, offen und blutend,
Ein Spiegelbild der grausamen Wahrheit,
Der Klang der Qual, der durch die Zeitalter hallt,
Ein Gemälde der Finsternis, in Farben des Schmerzes,
Von jedem Atemzug, jedem Herzschlag, missbraucht.

Ein Schrei, der sich in der Unendlichkeit verliert,
Die Melodie des Schmerzes, unerbittlich und kalt,
In der Tiefe des Abgrunds wiedergeboren,

Ein unsterbliches Leiden, ein ewiger Tanz,
Von den Schatten des Lebens, bis zum Licht des To-
des, benutzt.

Ein grausames Spiel, gespielt auf dem Altar der Exis-
tenz,
Jeder Gedanke, jede Regung, ein Stich ins Herz,
Im stürmischen Ozean der Zeit ertrinkend,
Ein flüchtiger Moment, in der Stille des Nichts,
Von allen nur benutzt, in der ewigen Schleife der Zeit.

Jeder findet sich nur selbst in mir

Ich bin die dunkle Einöde,
Die Ewigkeit, die mit messerscharfen Klauen
Zerfetzt, was du dir erträumt,
Tiefe Abgründe, aus denen die Seele schreit.

Immerwährend, wie das zerbrechliche Eis,
Das unter den Schatten der Gedanken zerspringt,
Meine Schritte knirschen,
Durch das kristallene Labyrinth deines Seins.

Ich bin das Schweigen, das halt,
In jeder Verzweigung, die du dir erdacht,
Ein lodernes Feuer,
Zerfrisst die Illusion deiner Wahrheit.

Befreiung in der Leere, der Stille,
Unter dem Mantel des Schmerzes geboren,
Ein Schlachtfeld, rostig vom vergossenen Blut,
Jede Wunde, eine Narbe in der Landschaft deines Ver-
stands.

Ich bin das Unbekannte, das du suchst,
Das Gefühl, das du nicht kennst,
Ein Labyrinth aus Schatten und Licht,
Wo jeder Weg zur Selbsterkenntnis führt.

Ich bin der Sturm, der deine Seele verheert,
Die Flamme, die dein Herz verzehrt,
Ein Spiegel, der deine Ängste widerspiegelt,
Ein Kreislauf aus Zerstörung und Wiederaufbau.

Der Reichtum des Leids, ein opulentes Mahl,
Vor den gierigen Augen der Vergänglichkeit serviert,
Die Schönheit der Qual, ein funkelndes Juwel,

Das in der Dunkelheit deiner Hoffnung glitzert.

Ich bin die Einsamkeit, die du fürchtest,
Die Stille, die dich umgibt,
Ein Abgrund, der deine Gedanken verschluckt,
Wo jeder Schrei nur ein Echo der Vergangenheit ist.

Der Tanz des Wahnsinns, ein wirbelndes Karussell,
In den Tiefen deiner Fantasie verloren,
Die Kälte der Verzweiflung, ein eisiger Stich,
Der sich durch das Gewebe deines Verstands bohrt.

Ich bin das Ende, das du ersehnt,
Die Erlösung, die du begehrt,
Ein Pfad, der durch die Dunkelheit führt,
Wo jeder Schritt dich näher zu dir selbst bringt.

Jeder findet sich nur selbst in mir,
In den Schatten, die ich wirf,
Ein Spiegelbild der Dunkelheit,
In der du dich verlierst und wiederfindest.

Lüfte den Schleier

Kaltzahnstahl schlägt
im bleichen Rhythmus des Daseins,
Zerbrochen, die Welt in Fragmenten.
Der Schleier, verdickt und verhängnisvoll,
Schreit in Schattenschmerz.

Herzsturm tanzt, verspielt und verloren,
In den Abgründen einer verhüllten Seele.
Blutflüsse fließen, rot und erdrosselnd,
Aus der Zwietracht des Unsagbaren.

Die Sterne schreien, verschlungen von der Dunkelheit,
Verschlungen von der Dunkelheit, verbrennen sie,
wortlos,
In der unendlichen Leere der Nacht.
Und der Mond, der bleiche König,
Stirbt tausend Tode, zerrissen im Grauen des Him-
mels.

Die Knochen brechen, ein sündiger Chor,
Im Takt der zerschmetterten Hoffnungen.
Die Haut, blass wie Marmor, knirscht
Im bitteren Tanz des Abschieds.

Und wo sind die Lieder? Wo sind die Träume?
Verloren, verbrannt in den Flammen der Realität.
Die Worte fallen, scharf wie Messer,
Schneiden die Seide der Stille.

Aber jetzt, Lüfte den Schleier,
Zeige die Welt in ihrem schrecklichen Glanz.
Die Wahrheit schreit, blutrot und grausam,
In den Trümmern des Seins.

Die Knochen der Welt sind offenbart,
In ihrer brutalen Einfachheit.
Und das Herz des Daseins, aufgedeckt,
Schlägt nur in dunkler Ehrfurcht.

Ja, lüfte den Schleier,
Zeige das Grauen, das uns alle umhüllt.
Denn in der Brutalität der Wahrheit,
Finden wir die erschütternde Schönheit des Daseins.

Eingesperrt und Vergessen

Innerhalb der Mauern des Bewusstseins, verkrüppelt,
eingesperrt,
Zähne im Stein, das Echo der Gefangenschaft.
Gesichter ziehen vorbei, geisterhaft, grotesk,
Ihre Stimmen winden sich wie Peitschen im Wind,
Schneiden tief in die Haut der Erinnerung.

Tropfen, Tropfen, blutiger Regen,
Fällt in das Becken der Stille,
Bildet ein Meer aus Kummer, ein Ozean der Qual.
Gespensische Gestalten tanzen in den Wellen,
Ihre verschwommenen Formen kriechen aus der Dunkelheit.

Grelle Blitze zucken, kreuzen das trübe
Schwarz,
Brennen das Grauen in das dunkle Gewebe des Verstandes.
Scheinbar endlose Schatten, hungrig, verschlingen das
Licht,
Schleichen sich auf Samtpfoten durch die Schluchten
der Seele.

Schreie hallen, widerhallen, hallen wider,
Verkünden die Brutalität der eingesperrten Vergessenheit.
Jeder Atemzug, eine Tortur, jede Sekunde, ein Martyrium,
Die eingesperrte Kreatur schlägt mit verzweifelten
Fäusten gegen das Verlies der Geistlosigkeit.

Knochen brechen, Schmerz strömt wie Lava durch die
Adern,

Der Geschmack von Eisen und Salz, betäubende Bitterkeit.

Zerrissene Seelen weben sich in das Geflecht des Wahnsinns,
Eingesperrt und vergessen, gefangen in der Tyrannei der Zeit.

Das Herz, ein zerschmetterter Spiegel, reflektiert die Qualen,
Ein endloser Albtraum, gemalt mit den Farben des Schmerzes.
Unausgesprochene Worte hängen schwer in der stickigen Luft,
Ersticken den letzten Hoffnungsschimmer, eingesperrt und vergessen.

Und so dauert das Leiden an, entfaltet sich in seiner grausamen Pracht,
Ein Ballett des Horrors, eine Symphonie des Grauens.
Ein endloses Echo der Vergangenheit, eingefroren in Ewigkeit,
Eingesperrt und vergessen, das Monster der Menschlichkeit.

Doch selbst in dieser grausamen Wahrheit, dieser brutalen Realität,
Schimmert ein Funke, ein unerklärlicher Lichtstrahl.
Die Erinnerung, obwohl gequält und verzerrt,
Bewahrt einen Hauch von Süße, eine Melodie der Sehnsucht.

Eingesperrt und vergessen, doch niemals wirklich verloren,
Ein Diamant in der Dunkelheit, ein Flüstern im Sturm.
Obwohl umhüllt von Grausamkeit, von Schrecken und Schmerz,

Etwas Überlebt, etwas Stirbt nie... Hoffnung.

Selbstbetrug

Unter der Druckkuppel der Vernunft,
Wo sich Realität und Illusion verweben,
Da liegt ein Geist, geknebelt, verzweigt,
Gekreuzigt auf dem Altar der Selbsttäuschung.

Knochenfäuste hämmern,
Echos der Brutalität hallen durch den Raum,
Ein Labyrinth aus Schatten und Licht,
Dort liegen Ängste, lachend, geisterhaft.

Die Schreie der Stille durchdringen das Selbst,
Jedes Atmen ist ein Krächzen,
Ein Morast aus Entsetzen,
In den Eingeweiden des Geistes gefangen.

Augen ohne Pupillen starren,
Schwarz wie der Grund des Ozeans,
Durch den Nebel der Täuschung,
Ins Leere, lügen sie nicht.

Die Haut ist ein Leichentuch, verbrennt,
Gedanken glühen, schmelzen,
Sieden über wie wilder Honig,
In der dunklen Kathedrale des Verstandes.

Der Zahn der Zeit frisst an der Hoffnung,
Das Fleisch ist ein Tempel, zerrissen, entweiht,
Pochen, pochen, das verlogene Herz,
Schreit in einem Chor von Schmerzen.

Gespickt mit Dornen aus Zweifel,
Ist jeder Gedanke ein gebrochenes Versprechen,
Die Wahrheit ist ein Sturm, ein Beben,
In den Wirbeln des Selbstbetrugs verloren.

Jeder Schrei ein Echo der Verzweiflung,
Gedämpft von den kalten Mauern des Bewusstseins,
Gefangen in der eisernen Maske der Täuschung,
Die Seele – ein Schmetterling, zerrissen, zermahlen.

Die Träume sind Gräber, gefüllt mit Leere,
Die Wirklichkeit eine Schlange, die das Selbst erstickt,
Die Nacht – ein Leichentuch, das die Hoffnung er-
stickt,
In den Tiefen der Selbsttäuschung verloren.

Selbstbetrug, ein bitterer Nektar,
Im Kelch der Existenz serviert,
Jeder Schluck ein Schritt in den Abgrund,
Der Süße des Vergessens entgegen.

Die Stille nach dem Sturm ist nicht still,
Die Ruhe ist ein verstecktes Raunen,
In den Windungen des Verstandes verloren,
Selbstbetrug – eine endlose Qual.

Ein Labyrinth der Seele, geknebelt, verloren,
Grausamkeit, Brutalität, ein ewiger Tanz,
In der stillen Dunkelheit des Selbst,
Verweilt der Geist – im Selbstbetrug verloren.

Geheuchelte Freude

Im ewigen Tanz des Wahnsinns,
Schreiten wir, gefangen in Trug und Wahn,
Zwischen geborstenen Herzen und zerrissenen Träumen,
Die Freude, sie lacht, ein widerliches Grinsen auf Lippen aus Asche.

In der Wiege des Lichts, wo Schatten entfliehen,
Ein Albtraum aus Feuer, in der Freude ertrunken.
Sie brennt, sie zehrt, ein zuckendes Inferno,
Bis die Gebeine zerfallen, im Staub unserer Lügen vergraben.

Krallen, aus dunklem Stahl gewoben,
Verschlingen das Leid, verhöhnern das Sein.
Die Freude, sie prunkt, doch hinter der Maske,
Ein Abgrund aus Qual, ein Ozean aus Tränen.

Der Himmel weint Blut, in der Gruft des Vergessens,
Und das Lachen der Freude, es hallt wider, ein Spott.
Ein Spiegelbild der Hoffnung, zersplittert, zerschlagen,
Unsere Freude, sie feiert auf dem Altar der Verzweiflung.

Sie ist die Schlächterin der Wahrheit, die Diebin der Seele,
Ein dorniger Thron, gebaut auf gebrochenen Träumen.
Sie lacht und sie tanzt, auf der Bühne der Illusionen,
Die Freude, geheuchelt, ein Phantom, gefangen in sich selbst.

Ein Ozean aus Eisen, ein Himmel aus Stein,
In der Arche des Nichts verhallen die Schreie.

Die Freude, sie schweigt, in den Tiefen des Unendlichen,
Ein Echo des Schmerzes, ein Hauch von Tod.

Wir sind die Kinder der Nacht, der Dämmerung entstiegen,
Mit gebrochenen Flügeln, nach Freiheit suchend.
Doch die Freude, sie lacht, mit zynischem Grinsen,
Wir sind ihre Gefangenen, in Ketten der Illusion.

In den Flammen unserer Angst, im Sturm unserer Sehnsucht,
Suchen wir Schutz in der Maskerade der Freude.
Doch sie ist die Mutter der Lügen, die Königin der Schatten,
Ihr Lächeln ist kalt, ihr Herz ist aus Eis.

So schreiten wir weiter, durch den Tanz des Wahnsinns,
Gefangen in einer endlosen Spirale der Geheuchelten Freude.
Eine Sinfonie aus Schmerz, ein Ballett der Brutalität,
Die Grausamkeit der Freude, eine stille Tragödie.

Momente des Stumpfsinns

In schwarzen Räumen, raunen Schatten,
Verlorenheit tropft, tropft das Dunkel.
In den Schluchten der Stille hängen, klammern,
Atemschläge – verstummt, zerfallen, zersplittert.

Grässlichkeit schmiert sich ins Fleisch, tropft, tropft,
Quillt aus Poren, ein gestaltloses Lachen.
Die Fesseln der Sinne straffen sich, zerspringen,
Augen, die Monotonie verschlingen, verschlucken.

Bitterkeit kriecht, kriecht auf rauchiger Zunge,
Der Gaumen zerreißt unter Schreien der Stille.
Ohren erstarren, der Klang des Schweigens – ein Tausel,
Ein Nichts flüstert, flüstert in der Leere.

Narben tanzen, tanzen im Schein der Apathie,
Blut schreibt Verse auf blassen Leinwänden.
Gedanken zerfetzen, zersplittern, fallen,
Durchbrochen vom Speer des Stumpfsinns.

Die Brutalität der Existenz schreit, schreit,
Echo von Grausamkeit im Wirbel des Seins.
In den Spiegel starren, ein Schrei ohne Mund,
Das Echo eines Flüsterns in einer leeren Halle.

Eisenklauen graben, graben in die Fleischlandschaft,
Rostiges Rot – ein morbider Regenbogen.
Das Fleisch knirscht, splittert unter dem
Gewicht,
Ein Gedicht, geschrieben in den Narben des Lebens.

In dem Abgrund, den das Nichts malt, malen wir,
Das Schwarz quillt aus den Fingerkuppen.

Müdigkeit kriecht, kriecht, ein Schleier auf den Augen,
Die Nacht fällt, fällt in die Schatten der Seele.

Die Leere spreizt sich, spricht in Zungen,
Ein universelles Gespräch, verstummt, ungesagt.
Gefangen im Würgen des Stumpfsinns,
Wir drehen uns, drehen uns in dem ständigen Nichts.

Jeder Atemzug ein Schrei, jeder Schrei ein Echo,
Die Stille schneidet, schneidet wie eisige
Klauen.
In den Tiefen des Stumpfsinns, im Angesicht des
Nichts,
Wir existieren, existieren, eine grausame Ironie.

Sind wir nicht alle, alle der Stumpfsinn?
In den Tiefen unserer eigenen Schatten, verschlungen.
Das Universum lacht, lacht über unsere Fesseln,
In Momenten des Stumpfsinns, tanzen wir, wir tanzen.

Ballade über den Tod

In den kalten Gängen des Vergessens,
wo der Atem sich in gefrorenen Wogen bricht,
wüten die Geister des Todes, skurril und roh,
zwischen schreienden Schatten, rastlos wandern sie.

Durch die Flure der Zeit, in Dunkelheit getaucht,
stampfen sie, Schädel zerbrechend unter schweren
Stiefeln,
die Knochen knirschen, die Seelen jammern,
in der endlosen Symphonie der Verwüstung.

Der Geruch des Blutes, süß und schwer,
erfüllt die Luft, tanzt mit dem Wind,
übersteigt die Grenzen des Erträglichen,
ein Parfüm des Todes, ekstatisch und
zermalmend.

Sehen Sie die Flüsse von Blut, rot wie die Dämme-
rung,
wie sie in stetem Rhythmus fließen, immer hungrig,
löschen den Durst der Verwüstung,
die Körper fallen, leer und kalt, in ihr schlafendes Bett.

Hören Sie das Kreischen, das durch die Nacht hallt,
das Echo der Geister, die in Agonie zucken,
wie ein Chor von verlorenen Stimmen, die den Tod
verkünden,
ein Lied der Verzweiflung, das vom Wind getragen
wird.

Spüren Sie den Tod, wie er durch die Adern pulsiert,
wie er die Körper berührt und sie zu Asche
verwandelt,

wie er das Fleisch von den Knochen zieht, die Haut reißt,
ein Meister der Folter, grausam und unerbittlich.

Der Tod ist ein Künstler, der auf dem Leid malt,
ein Bildhauer, der Formen aus Blut und Knochen schnitzt,
ein Puppenspieler, der die Fäden des Lebens zieht,
ein Schriftsteller, der Geschichten auf der Haut der Toten schreibt.

Er ist ein Tänzer, der auf dem Grab tanzt,
ein Sänger, der Lieder der Verzweiflung singt,
ein Trinker, der den Wein des Lebens trinkt,
ein Jäger, der die Beute in der Dunkelheit jagt.

Er ist der Herrscher, der über alle herrscht,
ein König, der auf einem Thron aus Knochen sitzt,
ein Gott, der in einem Tempel aus Blut betet,
ein Teufel, der in einem See aus Tränen badet.

Er ist der Tod, das Ende aller Dinge,
ein Schatten, der über alles fällt,
ein Geist, der in den Herzen lebt,
ein Monster, das in den Tiefen lauert.

In den kalten Gängen des Vergessens,
wo der Atem sich in gefrorenen Wogen bricht,
wüten die Geister des Todes, skurril und roh,
zwischen schreienden Schatten, rastlos wandern sie.

Tollkühne Blödheit

Wirbelnde Winde der Tollheit wirren,
Zerren die Klänge des Wahnsinns in das tosende
Meer.
Im Kaleidoskop der Blödheit verloren,
Erblicken wir die Unendlichkeit, die ewige Wieder-
kehr.

Brutale Bilder brechen aus dem Nebel hervor,
Gestalten der Dunkelheit, aus Absurdität gewebt.
Grausamkeit gischt auf den Wellen,
Ein Muster des Schreckens, das niemals erlischt.

Metallene Stimmen erzittern, zerbersten im Nichts,
Wunden auf der Zunge der Welt, scharf wie Rasier-
klingen.
Rastlos ragen die Zacken der Zeit,
Ein Rausch von Farben, betäubend und blendend.

Tollkühne Blödheit, ein Tanz auf dem Vulkan,
Verdrehte Visionen verschlingen den Verstand.
Ein Labyrinth der Lügen, ein Spiel mit der Wahrheit,
Durchdrungen von Dunkelheit, so unerbittlich und
grausam.

Echos des Ekels erfüllen die Leere,
Verstörende Bilder der Brutalität entblößen sich.
Im Nebel des Nihilismus verschwimmen die Grenzen,
Grausamkeit gedeiht in der Gärung der Gefühle.

Bizarre Brutalität bricht Bann und Bande,
Im Auge des Wahnsinns wirbelt die Welt.
Der Wirbelsturm des Widersinns weht durch die
Wüste,
Tollkühne Blödheit, ein Testament der Torheit.

Schatten schweifen über die schlafende Stadt,
Ein Gleichnis der Grausamkeit, geschrieben in Blut.
In der Zwiellichtzone der Zerrissenheit,
Tanz Tollkühne Blödheit, ein Tanz ohne Ende.

Blitzende Blödheit bläst das Horn der Herausforderung,
Der Klang der Konfrontation kriecht unter die Haut.
Im Labyrinth der Lügen lacht die Grausamkeit,
Tollkühne Blödheit, ein Echo des Ewigen.

Fleisch und Furcht fließen in Flüssen,
Ein Gemälde der Grausamkeit, gemalt mit Blut und Knochen.
Im Kessel des Kosmos köchelt das Chaos,
Tollkühne Blödheit, ein Sinfonie der Sinnlosigkeit.

Bis in die Unendlichkeit und darüber hinaus,
Wo der Wahnsinn wandert, wandelt die Wirklichkeit.
Tollkühne Blödheit, die bittere Wahrheit,
In der brutalen Schönheit der Grausamkeit verloren.

Im Angesicht des Abgrunds,
Tollkühne Blödheit tanzt und taumelt.
Auf den Flügeln des Wahnsinns weht der Wind,
Trägt uns fort in die endlose Nacht des Nichts.

Und so endet unser Lied der tollkühnen Blödheit,
Ein dunkles Duett von Grausamkeit und Chaos.
In den Weiten der Wirklichkeit verschwunden,
Bleibt nur die Brutalität der Erinnerung zurück.

Ein Meer aus Nichts

Unberührt von Windes Schnitzereien,
Ein Meer aus Nichts, so schwarz wie Finsternis,
Kein Licht, das durch sein dunkles Nichts bricht,
Durchströmt von einer Dunkelheit, die alles ver-
schlingt.

Die Unendlichkeit, die auf den Abgrund starrt,
Ein Schrei aus der Tiefe, kaum hörbar, doch ohrenbe-
täubend laut,
Verzweiflung rast, gepeitscht von Schattenhand,
Wesen aus der Stille, in Schrecken gebadet.

Knöcherne Finger, klamm und kalt, zerren an der
Seele,
Kreischende Dunkelheit, von innen nach
außen gekehrt,
Menschenfleisch wird zu Staubschleier, Träume zu
Alpträumen,
Herzschläge verhallen in der Einsamkeit des Nichts.

Stahlharte Augen in angstverzerrten Gesichtern,
Verdrehen sich in Schmerz und Unverständnis,
Die Luft, wie von eisiger Angst zerrissen,
Tod und Verderben, überall blutige Spuren.

Unter dem Gewicht des Nichts ertrinkt die Hoffnung,
Jeder Atemzug, ein stummer Schrei in die Leere,
Jeder Schlag, das Echo eines verlorenen Kampfes,
Ein Meer aus Nichts, bedeckt von Traurigkeit.

Brüchige Knochen erzittern unter der Last des Grau-
ens,
Herzen brechen, Seelen zerfallen,
Schmerz durchzieht die verblassten Erinnerungen,

Und das Lachen ist längst vom Weinen verschluckt.

Stille Tränen, unsichtbar im Dunkel, fallen,
Bis sie auf den schroffen Fels des Nichts treffen,
Ein fernes Echo hallt durch die Dunkelheit,
Ein verzweifelter Kampf gegen das unausweichliche
Ende.

Im Meer aus Nichts, wo die Zeit verblasst,
Wo jeder Atemzug, ein Echo des Vergänglichsten ist,
Hier, in der Dunkelheit, unter dem endlosen Nichts,
Hier ist das Reich der Verzweiflung und der
Stille.

Und noch immer wirft das Meer aus Nichts,
Seine brutalen Wellen gegen das Ufer der Existenz,
In dieser endlosen Nacht, wo das Nichts regiert,
Da verweilen wir, verloren in der Dunkelheit.

Sinnlos, sinnleer und vergebens

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Auf verheerten Pfaden laufen Seelen, ertränkt in Tränen schwarz,
Echos zerschlagen sich an Wänden, hohl und leer, wie Augen im Wachs.
Schmerz schreit lauthals in der Stille, wo Freude sich verbirgt,
Wo Träume sterben, erschlagen von des Lebens erbarungsloser Wucht.

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Unter toten Sternen schweigen die Gedanken, bleich und fahl,
Sie versinken in der dunklen Nacht, wie Steine in einem dunklen Kanal.
Schatten verstricken sich ineinander, so verworren, so verflechtet,
Und die Hoffnung wird verschluckt, in Dunkelheit und Leere bedeckt.

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Unbarmherzig brüllt die Kälte, wie der Wind über die toten Äcker weht,
Wo Sehnsucht einst erblühte, ist nun ein Feld, das leer und verlassen steht.
Es schreit die Wut, ein furchtbares Schreien, das jeden Frieden zerbricht,
Sie frisst das Glück, verschlingt das Licht, lässt zurück nur endlose Schicht.

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Schwere Ketten binden Herzen, erdrückt von der Last der grausamen Zeit,

Sie zerbrechen unter der Bürde, erstickt von der erdrückenden Leid.

Worte fallen, scharf wie Messer, sie schneiden tief, sie schneiden weh,
Sie hinterlassen Narben, offen und roh, in einem Meer aus stummem Schrei.

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Verdorrte Tränen fallen auf die Erde, kalt und hart wie Stein,
Sie tränken die Hoffnung, sie tränken die Liebe, doch sie ernten nur Schmerz und Pein.
Die Seelen tanzen, verloren im Wirbelwind des Desasters, endlos und zäh,
In diesem Tanz des Grauens, so sinnlos, so sinnleer und vergebens.

Sinnlos, sinnleer und vergebens,
Schmerzvoll schlagen die Herzen, wie der Donner in der endlosen Nacht,
Ein letztes Aufbäumen gegen das Unvermeidliche, gegen die alles verzehrende Macht.
In der Finsternis stirbt das letzte Licht, so still, so unsagbar leise,
In diesem Reich der Grausamkeit, so sinnlos, so sinnleer und vergebens.

Eiskaltes Blut

Der Dämon des Todes beugt sich über das silberne
Licht
Schwarz, schrecklich, kalt, unendlich
Ein messerscharfer Blick, tiefer als die Nacht
Fängt Seelen ein, in eisige Dunkelheit verbannt

Grausame Zähne glänzen, ein silbriger Schauer
Knochen zerbersten, schneiden durch die Ewigkeit
Das Echo der Schmerzen dröhnt, es bricht die Stille
Eiskaltes Blut, fließt, färbt die weiße Leere

Rote Tränen tropfen, von gefrorenen Wimpern
Verlorene Seelen schreien, in tausend Splintern zerbro-
chen
Der Himmel brennt in eisikalter Finsternis
Und die Sterne erlöschen, verzehrt vom blutigen Ab-
grund

Geflügelte Schatten kreischen, im grauen Zwielficht
Sie taumeln und stürzen, in einem Meer aus Angst
Eiskaltes Blut, badet die Welt in Grausamkeit
Und in den Herzen verweilt, nur noch die eisige Kälte

Stumme Stimmen flüstern, verlorene Gebete
Durchdringen die Dunkelheit, nur um zu sterben
Die Flüsse fließen rot, vom eiskalten Blut
Und die Welt versinkt, in einen Traum aus Tod

Die Götter weinen, ihre Tränen sind eiskalt
Sie blicken auf die Welt, und finden nur
Grauen
Das eiskalte Blut, verhärtet und gefriert
Und alle Hoffnung, wird von der Brutalität ver-
schluckt

Die Stille herrscht, über dem toten Land
Eiskaltes Blut, ist alles, was geblieben ist
Und in der Dunkelheit, hört man das leise Flüstern
Von Seelen, die im eiskalten Blut ertrunken sind.

Die Sonne ist ein dunkler Fleck, ein kalter Schatten
Die Wärme ist gestorben, nur das Eis bleibt zurück
Das eiskalte Blut, das alles verschlingt
Ist das letzte, was von der Welt übrig ist.

Am Ende steht der Dämon des Todes alleine da
Blickt auf die eisige Wüste, die einst die Welt war
Eiskaltes Blut, das letzte Geschenk der Menschheit
Und die Stille, ist das letzte Lied der Ewigkeit.

In meinen Händen ruht dein Herz

In meinen Händen ruht dein Herz, versteckt in den
Falten meiner Haut,
Stacheldrahtsehnen weben den Kokon, zerschneiden
die Zartheit des Morgens.
Ein Pfund Fleisch, getränkt in Salz und Schmerz, seine
Pulsationen ein grausames Trommeln,
Ein Atemzug lang im Kreislauf des Unendlichen, vom
Leben zur Zerstörung und wieder zurück.

Blutrünstige Vögel zirkeln am Horizont, Schatten zie-
hen Spuren in den bleichen Himmel,
Zähne funkeln im Lächeln des Wölfes, sein Heulen
weckt die Stille der Nacht.
Die Sonne verbrennt, die Erde verdorrt, Sturmwinde
schleudern brennende Tränen,
Eisblumen wachsen auf zerbrochenen Herzen, Spie-
gelbild der zerfetzten Hoffnung.

Dein Herz, eine Kugel aus Eisen und Feuer, gekettet
an den Schlaf der Vernunft,
Unsichtbare Fäden ziehen es tiefer in den Abgrund,
ein Widerschein von Menschlichkeit und Wahn.
Der Tod spielt ein Lied auf den Saiten der Gebeine,
Tanzend in den Flammen des Vergessens,
Schweigend ertrinkt die Zeit in der schwarzen See, auf
den Flügeln der Nacht entflieht sie dem Tag.

Knochenfelder breiten sich aus, ein Garten aus Ver-
gangenheit und Verfall,
Zwischen den Rippen wächst das Unkraut der Ver-
zweiflung, eine Hymne an den Verlust.
Eingeschlossen in den Klauen der Bestie, zittert dein
Herz, ein verlorenes Echo,

Geisterhafte Gesänge hallen wider, unsterblich in den
Ruinen der Ewigkeit.

In meinen Händen, kalte Schmiede des
Schicksals, ruht dein Herz, ein Opfer der Zeit,
Fingerknochen berühren das Dunkel, tasten sich ent-
lang des Randes des Abgrunds.
Dein Herz, ein Raunen in der Dunkelheit, ein Schrei
im Ohr des Sturms,
Gebrochene Schwingen tragen es hinauf, zum Him-
mel, dem Totenbett der Sterne.

Ein Spalt öffnet sich, ein Abgrund zum Unbekannten,
der letzte Tanz beginnt,
In den Tiefen der Stille wächst die Sehnsucht, bricht
das Eis der Gleichgültigkeit.
Dein Herz, eine einsame Insel im Meer des Nichts,
verzehrt sich in meiner Hand,
In meinen Händen ruht dein Herz, verloren und doch
unendlich nah.

In der Brutalität des Augenblicks, in der Grausamkeit
der Wirklichkeit,
In den Narben der Vergangenheit, in den Träumen
der Zukunft,
In meinen Händen, ruht dein Herz, ein Flüstern im
Wind, ein Seufzen im Sturm,
Geboren aus Schmerz, geformt von Leid, geschmiedet
in der Dunkelheit. Hier ruht es, dein Herz.

Vergib mir

Die Zähne des Ungeheuers reißen die Dunkelheit,
Wie silberne Narben, die den Himmel durchbohren.
Mit Kiefern, geschmiedet in der Schmiede der Ver-
zweiflung,
Verschlingt die Bestie den letzten Rest von Hoffnung.

Vergib mir, sagte der Stein zum fallenden Regen,
Denn ich habe die Haut der Erde zerrissen.
Mit jedem Schlag meines Herzens, das aus Granit ge-
formt ist,
Habe ich das zarte Fleisch der Welt verstümmelt.

Vergib mir, sang das Meer zum stolzen Himmel,
Denn ich habe die Sterne ertränkt.
In den Tiefen meiner Wut und meiner Gier,
Habe ich das Licht der Ewigkeit erstickt.

Vergib mir, flüsterte der Wind zur unberührten Stille,
Denn ich habe die Lieder der Vögel zum Schweigen
gebracht.
Mit dem Schneiden meines kalten Atems,
Habe ich die Harmonie des Lebens zerschnitten.

Vergib mir, weinte das Feuer zur eisigen Nacht,
Denn ich habe die Träume der Schlafenden verbrannt.
In der Hitze meiner Leidenschaft und meines Zorns,
Habe ich die Süße der Ruhe versengt.

Vergib mir, rief die Erde zum endlosen
Raum,
Denn ich habe den Himmel mit meinem Leid vergif-
tet.
Mit dem Schwere meiner Sorgen und meiner Schmer-
zen,

Habe ich die Unendlichkeit mit Dunkelheit gefüllt.

Vergib mir, seufzte die Zeit zur flüchtigen Sekunde,
Denn ich habe das Lachen der Kinder erstickt.
Mit dem unaufhaltsamen Ticken meiner Uhr,
Habe ich die Unschuld der Jugend zerbrochen.

Vergib mir, bettelte die Menschheit zur unparteiischen
Gerechtigkeit,
Denn wir haben die Natur ihrer Schönheit beraubt.
In unserer Gier und unserer Achtlosigkeit,
Haben wir das Antlitz der Erde entstellt.

Der Ruf nach Vergebung hallt durch das Universum,
Während die Welt in den Schatten der Sünde versinkt.
Die Grausamkeit und Brutalität, entfesselt von unserer
Gier,
Haben das Herz des Kosmos verwüstet.

Doch inmitten der Dunkelheit flüstert die Hoffnung
ein Gebet,
Eine Bitte um Vergebung, ein Flehen um Gnade.
Vergib uns, sagt sie, und in ihrem Ruf liegt ein Ver-
sprechen,
Das Versprechen, dass die Schönheit wieder geboren
wird,
Aus den Aschen unserer Verzweiflung, aus dem Staub
unserer Sünden.

Vergib uns, und lass uns wieder lernen zu lieben,
Die Erde, das Meer, den Himmel, das Leben selbst.
Lass uns wieder lernen, in Harmonie zu leben,
Mit der Natur, mit der Zeit, mit der unendlichen
Schönheit des Seins.

Vergib uns, und lass die Dunkelheit vergehen,

Lass die Sonne wieder aufgehen, lass die Sterne wieder
scheinen.

Lass die Erde wieder grün sein, lass das Meer wieder
blau sein,

Lass das Leben wieder strahlen, in all seiner Pracht
und Herrlichkeit.

Vergib uns, und lass die Welt wieder heil sein,
Heil und voller Liebe, voller Hoffnung und Freude.

Lass uns wieder lachen, lass uns wieder träumen,
Lass uns wieder leben, in Frieden und in Harmonie.

Vergib uns, Vergib mir...

Denn in der Dunkelheit suchen wir das Licht,

In der Verzweiflung suchen wir die Hoffnung,

In der Grausamkeit suchen wir die Liebe,

In der Zerstörung suchen wir die Wiedergeburt,

In der Brutalität suchen wir die Sanftheit,

In der Sünde suchen wir die Vergebung...

Vergib mir... Vergib uns... Für alles, was wir getan ha-
ben.

Ausgenutzt! Ausgenutzt! Immerzu nur ausge- nutzt!

Verzerrte Tage knirschen unter stählernen Hufen,
Schreie verhöhnern die stummen Lippen der Nacht.
Knochenweiße Ängste schmelzen, verhüllt in gierigen
Flammen,
Augenringe tief, geformt aus Pein und Plage.

Knochen rasseln wie düstere Kugeln im Lotteriespiel
des Lebens,
Spiegel zersplittern, reflektieren den schrecklichen
Tanz.
Zähne klirren gegen die Träume, verfressen und zer-
stört,
Herzschläge pochen, ein Marsch in die endlose Ödnis.

Die Sterne rufen, aber die Stimmen fallen tot
auf den Boden,
Sonnenspott und Mondbetrug tragen den Tag zur
Grube.
Schatten strecken ihre langen Finger aus, graben tief in
die Brust,
Verzehren die Hoffnung, schlucken den letzten Rest
Licht.

Ratten flitzen über die stillen Zeugen des Grauens,
Nagen an den zerfetzten Bändern des guten Willens.
Die Tage sind verschlungen, die Nächte brennen kalt,
Leben, ausgenutzt, verschwendet in einem traurigen
Sog.

Gespensische Stunden reißen Wunden in die Haut
der Zeit,
Der Nebel des Morgens schluckt die Sonnenstrahlen,
nimmt uns das Glühen.

Worte verfaulen, Gedanken verhungern,
Herzschläge stottern,
Hoffnungen verbluten, Träume zerbrechen unter dem
Hammer der Realität.

Schädel schauen aus leeren Augen, das Fleisch ist ge-
fräst,
Spucken Lügen in den gierigen Rachen der Dämme-
rung.
Nächte zischen, sterben, gebären die morastigen Tage,
Die letzten Worte kauen auf den Knochen des
Schweigens.

Immerzu ausgenutzt! Ein Schrei, der im Dunkeln er-
stickt,
Gedanken, geformt aus Schmerz und gesponnenem
Leid.
Ausgenutzt, zertreten unter dem harten Stiefel des Le-
bens,
Im Abgrund der Verzweiflung ruht das Echo der ver-
lorenen Seele.

Ausgenutzt! Ausgenutzt! Schreit der zerschmetterte
Geist,
Im Schatten der Träume liegt die bittere Erkenntnis
der Realität.
Knochen splintern, Blut tropft, das Herz flimmert und
stirbt,
In den Ruinen der Hoffnung weht der eisige Wind des
Nihilismus.

Eine letzte Träne auf dein Haupt

In den Abgründen der Dunkelheit weinen Kreaturen,
Deren Augen aus Finsternis und Unheil gewoben sind,
Mit Tränen, die glitzern wie das Blut des Schwarzen
Drachen,
Ein Kaleidoskop der Trostlosigkeit,
Die auf dein Haupt fallen,
Wie die kalte Umarmung des Todes.

Dort, wo Stille die Melodie der Angst spielt,
In den gefrorenen Landschaften des Zwielfichts,
Erheben sich aus den tiefen Schluchten der Verdamm-
nis,
Die Geister der Vergessenen,
Sie schreien und flüstern mit Stimmen, rau und scharf,
Wie zerbrochene Glassplitter im Wind.

Ihre Zungen sprechen von Grausamkeiten, so brutal,
Dass die Erde selbst vor Schreck erbebt.
Sie malen Bilder von Schmerzen, so intensiv,
Dass der Himmel seine Farbe verliert,
Und der Mond sich hinter Wolken der Schande ver-
steckt.

Die Sterne am Firmament, einst Quellen des Lichts,
Sind nun tot und ausgebrannt, wie die Hoffnung in
unseren Herzen.
Die Welt, einst voller Leben und Farbe,
Ist nun grau und leblos, ein Schatten ihrer selbst.

Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Tat,
Sind wie Dolche, die das Herz durchbohren.
Jede Emotion, jede Erinnerung, jeder Traum,
Sind wie Flammen, die die Seele verbrennen.
Ein letztes Mal fließt die Träne,

Geboren aus der Brutalität und Grausamkeit dieser Welt.

Sie fällt auf dein Haupt, wie der letzte Regentropfen,
Der vom Himmel fällt, bevor die Welt in ewiger Dunkelheit versinkt.

Und während du dort stehst, allein und verloren,
Mit der letzten Träne auf deinem Haupt,
Spürst du die Kälte der Einsamkeit, die Schärfe des Schmerzes,
Und die Dunkelheit der Verzweiflung, die dein Herz umschließt.

In diesem Moment, wenn alles verloren scheint,
Erkennst du die Wahrheit,
Dass das Leben selbst die größte Grausamkeit ist,
Und dass die letzte Träne auf deinem Haupt,
Das letzte Zeugnis deiner Existenz ist,
In einer Welt, die von Brutalität und Grausamkeit beherrscht wird.

Lied der Ursula (Zweifle nicht)

Refrain:

Zweifle an den Mond,
Zweifle an die Sonne,
Zweifle an das Leben,
Aber zweifle niemals an meiner Liebe.

Auch, wenn der Mond nicht mehr scheint,
Auch, wenn die Sonne erlischt,
Auch wenn das Leben selbst stirbt,
Zweifle niemals an meiner Liebe.

1. Phrase

Das Reisig ist schon aufgehäuft,
Das nasse Holz getrocknet,
Der Pfahl steht bereit,
Um mich zu empfangen.
Er wird mich festhalten,
Mich nie mehr loslassen,
An ihm werde ich mich lehnen,
Wenn ich gefesselt an ihm bin.

Das Züngeln leiser Flammen,
Die näher und näher kriechen,
Weisen ihre brennenden Finger fort,
Zeigen auf mich, die Schuldige.

Doch was war meine Schuld?
Zu begehren? Zu berühren? Zu lieben?
Wenn die Liebe meine Schuld sei,
So sei mein Leben verflucht.

Refrain:

Zweifle an den Mond,
Zweifle an die Sonne,

Zweifle an das Leben,
Aber zweifle niemals an meiner Liebe.

Auch, wenn der Mond nicht mehr scheint,
Auch, wenn die Sonne erlischt,
Auch wenn das Leben selbst stirbt,
Zweifle niemals an meiner Liebe.

2. Phrase

Die kleinen, einst leisen Flammen,
Größer und verzehrender nun,
Kriechen weiter auf mich zu,
Lecken sich an meinem Gewande hoch.

Die Hitze ist beißend, grell,
Doch mein Herz bleibt eisig kalt.
Haut schmilzt, Haare lodern,
Doch die Liebe bleibt unverbrannt.
Schreie erfüllen die Luft,
Doch in meinem Innern herrscht Stille.
Schmerz ist ein süßes Lied, das singt,
Ein bitteres Requiem meiner Liebe.

Blicke treffen mich schärfer als Flammen,
Richten, verdammen, vernichten.
Doch in ihren Augen such' ich nur Eins,
Den Beweis, dass die Liebe noch lebt.

Refrain:

Zweifle an den Mond,
Zweifle an die Sonne,
Zweifle an das Leben,
Aber zweifle niemals an meiner Liebe.

Auch, wenn der Mond nicht mehr scheint,
Auch, wenn die Sonne erlischt,

Auch wenn das Leben selbst stirbt,
Zweifle niemals an meiner Liebe.

3. Phrase

Asche fällt, der Wind weht sie fort,
Was bleibt ist nur ein Schatten.
Doch aus der Schwärze erhebt sich eine Stimme,
Ein Flüstern meiner unsterblichen Liebe.

Sie kann verbrennen, sie kann verfallen,
Aber sie kann nie vergehen.
Wie der Phönix steigt sie aus der Asche,
Ungebrochen, unbezwingbar, unendlich.

Und wenn selbst die Sonne erlischt,
Und der Mond sein Silberlicht verliert,
Wenn das Leben selbst seinen letzten Atemzug
nimmt,
Wird meine Liebe immer noch flüstern: "Ich bin hier."

Eine letzte Träne auf dein Haupt,
Sie ist das Versprechen meiner Liebe.
In ihr ist die Erinnerung an mich,
Ein Echo einer unvergesslichen Melodie.

Refrain:

Zweifle an den Mond,
Zweifle an die Sonne,
Zweifle an das Leben,
Aber zweifle niemals an meiner Liebe.

Auch, wenn der Mond nicht mehr scheint,
Auch, wenn die Sonne erlischt,
Auch wenn das Leben selbst stirbt,
Zweifle niemals an meiner Liebe.

4. Phrase

Im Sterben gibt es keine Schönheit,
Keine Poesie, nur Grausamkeit.
Doch selbst in dieser letzten Qual,
Singt meine Liebe ihr abschließendes Lied.

Und so endet mein Lied,
In Flammen, in Asche, in Liebe.
Aber das Echo wird weiterleben,
In jedem Herzen, das liebt, das leidet, das hofft.

Die Nacht ist dunkel, der Mond versteckt,
Aber die Liebe ist ein immerwährender Stern.
Er leuchtet, selbst wenn die Sonne erlischt,
Ein ewiger Beweis meiner unendlichen Liebe.

Eine letzte Träne auf dein Haupt,
Ein letztes Lied in der Dunkelheit.
Doch die Melodie wird weiterleben,
In jedem Herz, das liebt, leidet und hofft.

Refrain:

Zweifle an den Mond,
Zweifle an die Sonne,
Zweifle an das Leben,
Aber zweifle niemals an meiner Liebe.

Auch, wenn der Mond nicht mehr scheint,
Auch, wenn die Sonne erlischt,
Auch wenn das Leben selbst stirbt,
Zweifle niemals an meiner Liebe.